

Bedeutendes historisches Instrument

Bereits bei den Vorbereitungsarbeiten für die Gesamtrestaurierung der St. Martinskirche in Chur im Jahre 1980 hatten die Denkmalpfleger von Bund und Kanton zuhauenden der Kirchgemeinde zwei grundsätzliche Konzepte vorgeschlagen:

1. Die Rückführung des inneren und äusseren Bildes der Kirche auf die spätgotische Erscheinung bzw. die Form des 16. und 17. Jahrhunderts. Dazu fehlten allerdings sehr viele Anhaltspunkte und Ausstattungsstücke.

2. Die weitgehende Erhaltung der durch den Umbau von 1917/18 der Architekten Schäfer und Risch geprägten Konzeption, als gewohntes und auch bereits Geschichte gewordenes Bild der Churer Stadtkirche.

Die Kirchgemeinde entschied sich am 14. Juni 1987, am Konzept von Schäfer und Risch und damit auch am Orgelstandort im Chor grundsätzlich festzuhalten.

Die im Chor aufgestellte Orgel bildet in der Raumgestaltung der Architekten Schäfer und Risch ein wesentliches Element. Sie setzt die Formstafette der Emporenbrüstungen und der Vorchorbalustrade fort. Diese raumbegrenzenden Bauteile konzentrieren den Raum auf die liturgischen Schwerpunkte der protestantischen Predigtkirche: die Kanzel und den zentralen Taufstein.

Trotz ihrer langrechteckigen spätgotischen Form wird die St. Martinskirche durch das Konzept von Schäfer und Risch zum zentralisierten Predigtsaal.

Die Architekten hatten damit auch eine Idee der Bündner Orgellandschaft aufgegriffen, die bei zahlreichen hoch- und vor allem spätbarocken Orgelneubauten weitgehend war: die im liturgischen Gebrauch kaum mehr benützten Altarhäuser dienten als Standort für die Orgel, sei es auf niedrigen Orgelstühlen oder gar auf eigentlichen Choremporen. Beispiele sind die Kirchen von Ilanz, St. Margarethen, Zernez, Susch, Wiesen, Brusio, Tschierschen und Monstein.

Die dem Restaurierungskonzept von 1980 des Architekten Andreas Liesch zugrundeliegende Annahme, die St. Mar-



Die restaurierte und umgebaute Orgel der Martinskirche in Chur.

(Bilder Peter de Jong)

tinsorgel solle bloss revidiert oder noch besser hinter dem bestehenden Gehäuse neu gebaut werden, war nach den eingehenden Untersuchungen im Jahre 1989 durch die Orgelexperten vollständig neu zu überdenken.

Die Fachleute konnten nämlich nachweisen, dass von den beiden für die Orgel von 1918 verwendeten Instrumente der Firmen Kuhn (1868) und Goll (1918) ab-

gesehen von der mehrmals umgebauten Spiel- und Registertraktur grosse Bestände an Pfeifen, alle Windladen, die wesentlichen Teile der Windanlage, Gehäuse, Schwellkasten sowie das Spieltischgehäuse erhalten geblieben sind.

Damit waren die Würfel gefallen und die Verantwortlichen einhellig überzeugt, dass nur eine sorgfältige und umfassende Restaurierung der Kuhn/Goll-Orgel zu

verantworten war. Auch die Standortfrage war endgültig entschieden. Dank der minuziösen Arbeit der Orgelexperten und der Orgelbaufirma ist es gelungen, ein bedeutendes historisches Instrument zu restaurieren. Diese Arbeit durfte daher auch von der Denkmalpflege, vom Bund und Kanton subventioniert werden.

Hans Rutishauser,
Kantonaler Denkmalpfleger

Johann Nepomuk Kuhns Neubau von 1868

Geschichtliches zur Orgel der St. Martinskirche

Der Orgelbau in der reformierten Stadtkirche St. Martin zu Chur reicht bis ins Jahr 1613 zurück. Damals schuf hier der Augsburger Orgel- und Instrumentenmacher Anton Menting die erste nachreformatorische Orgel in der Stadt, nachdem er im Jahr zuvor im Kloster Disentis tätig gewesen war. Dieses Werk besass gemäss der Maienfelder Chronik neun Register mit 565 Pfeifen und kostete tausend Gulden. Nach Basel war Chur die zweite reformierte Stadt, welche das von Zwingli verbotene Orgelspiel wieder zulies, Bern folgte erst 1726, die Calvin-Stadt Genf 1756 und die Zwingli-Stadt Zürich gar erst 1853 (Fraumünster).

Diese erste St. Martinsorgel erhielt bereits im Jahre 1664 ein Rückpositiv hinzugesetzt durch den Memminger Orgelmacher Sigmund Riegg. Sie war dadurch für lange Zeit die erste und einzige zweimanualige Orgel ganz Graubündens und hatte damit auch die Orgel in der Kathedrale übertrumpft. Im Jahre 1816 erfolgte ein Orgelneubau durch den aus dem Wallis stammenden Sylvester Walpen, wobei das bestehende Pfeifenwerk weiterverwendet wurde. Diese Orgelerneuerung zeichnete sich durch ein stilistisches Verharren in der alten Barocktradition aus. Man begnügte sich erstaunlicherweise nach über 150 Jahren wieder mit einem einmanualigen Instrument.

Klagen über die Orgel

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden häufigere Klagen über die Orgel laut, wobei das bemängelte «Ungenügen» wohl nicht nur in einer technischen Unzuverlässigkeit begründet lag, sondern mehr und mehr auch in der blossen Einmanualigkeit. Zudem brach jetzt auch klanglich und technisch eine neue Zeit im Bündner Orgelbau an. Die ersten Orgelneubauten in gewandeltem Geschmack verdanken wir nicht den in der Tradition verharrenden einheimischen Orgelbauern, sondern fremden Meistern aus dem Norden. So verwendete etwa Franz Zimmermann aus München 1852 beim Orgelneubau in Bever zwar noch die Schleifwindlade, die Disposition wurde aber romantisch eingefärbt, und beim Gehäusebau wurde der «Spätestbarock» verlassen und einem historisierenden Neo-Stil Platz gemacht (hier neuromanisch).

Besonders deutlich und eindrücklich schlägt sich der Wandel aber nieder in den zahlreichen Orgelentwürfen für die Churer

Hauptkirchen, die Kathedrale einerseits und St. Martin andererseits, in der Zeit zwischen 1850 und 1868. Jetzt bricht nicht nur die Mehrmanualigkeit voll durch, sondern auch im technischen Bereich vollziehen sich radikale Wandlungen. Die jahrhundertalte Schleiflade wird zugunsten der Kegellade aufgegeben, die grossen Orgeln stossen – in Verbindung mit der Kegellade – an die Grenzen der reinmechanischen Traktur, das pneumatische Hilfsmittel Brakerhebel (genannt «machine pneumatique») wird eingeführt. Diese Churer Projekte sind eine Mustersammlung dafür, was wir unter dem ersten Schub der Orgelromantik zu verstehen haben, der bis zur gänzlichen Preisgabe der Mechanik und deren Ersatz durch die Röhrenpneumatik reicht.

Das Interesse für den geplanten Orgelneubau in der St. Martinskirche war ausserordentlich gross. Zwischen 1854 und 1867 wurden von sieben renommierten Firmen aus Süddeutschland und der Schweiz insgesamt fünfzehn verschiedene Projekte eingereicht. Aus dieser grossen und internationalen Konkurrenz ging schliesslich die junge Firma «Kuhn & Spaich» in Männedorf am Zürichsee siegreich hervor. Der entsprechende Werkvertrag wurde am 23. September 1867 unterzeichnet und sah ein dreimanualiges Werk mit 36 klingenden Registern vor. Es handelte sich um die erste dreimanualige Orgel des Kantons. Das neue Orgelgehäuse in neugotischem Stil wurde von den da-

mals sehr bekannten «Architecten und Altarbauern» Gebrüder Müller in Wil/SG entworfen. Die Einweihung der Orgel fand am 21. Dezember 1868 statt. Das Abnahmegutachten, unterzeichnet von Carl Weigle aus Stuttgart und Carl Greith aus St. Gallen, fand lobende Worte für das neue Werk. Als «moderne» Orgel verfügte das Instrument natürlich über Kegelladen, und zur Erleichterung der mechanischen Traktur war das I. Manual mit einer Barkermaschine versehen.

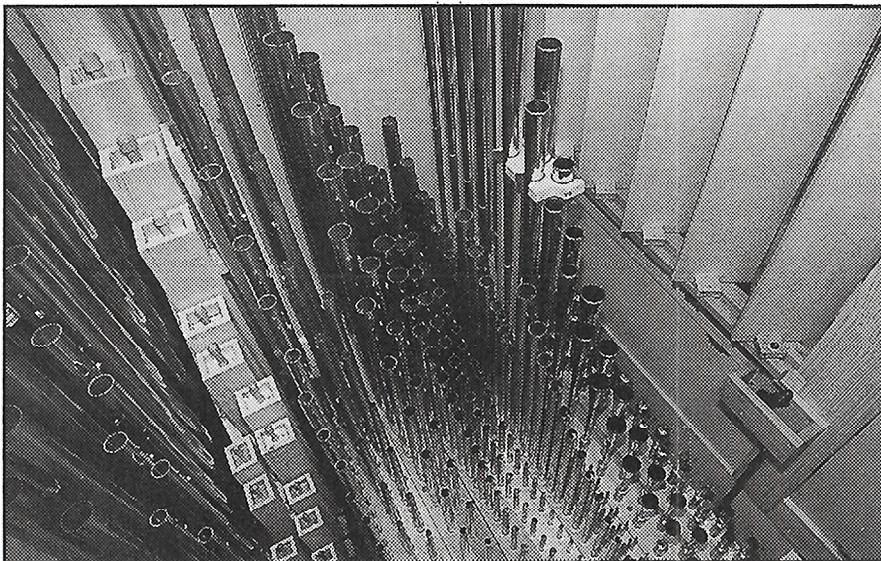
Wer war dieser Johann Nepomuk Kuhn, was ist über die Firma Kuhn & Spaich zu sagen? Wie bereits angedeutet, schwappte die frühe Orgelromantik, welche sich in verhältnismässig sehr kurzer Zeit völlig durchzusetzen vermochte, wie eine Springflut aus dem süddeutschen Raum in die Schweiz und nach Graubünden über. Es entstanden in jenen Jahrzehnten nicht nur zahlreiche Orgeln für die Schweiz in süddeutschen Werkstätten, sondern es liessen sich auch etliche süddeutsche Orgelbauer endgültig in der Schweiz nieder. Zu ihnen gehörten auch Johann Nepomuk Kuhn und Heinrich Spaich, welche im Jahre 1863 als Mitarbeiter der Firma Walcker in Ludwigsburg eine neue Orgel, auch hier die erste nachreformatorische, für die Kirche Männedorf bei Zürich aufzurichten hatten. Den beiden gefiel es offenbar an der «Goldküste» des Zürichsees so gut, dass sie 1864 nach Männedorf zurückkehrten und dort ihre eigene Orgelbauerei begründeten. Nach acht Jahren kam es

indessen bereits zur Trennung: Kuhn blieb in Männedorf und Spaich machte sich in Rapperswil/SG selbständig. Die St. Martinsorgel entstand im Jahre 1868 also noch als Gemeinschaftswerk, doch war Kuhn zweifellos federführend.

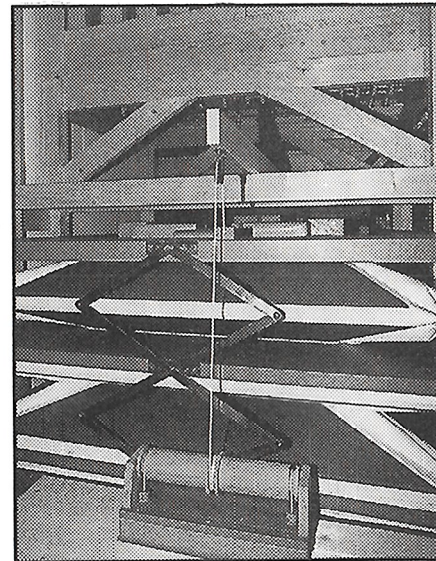
Johann Nepomuk Kuhn wurde am 17. Mai 1827 in Waldsee im damaligen Königreich Württemberg geboren. Über seine Familie und Kindheit ist weiter nichts bekannt. In beruflicher Hinsicht scheint er zunächst in seiner engeren Heimat das Tischlerhandwerk erlernt zu haben, die damals übliche Grundausbildung für den Orgelbauerberuf. Am 19. August 1851 trat er dann bei Orgelbaumeister Carl Gotthold Weigle in Stuttgart ein und liess sich dort zum Orgelbauer ausbilden. Das Ende der «Lehrzeit» ist nicht genau bekannt.

Aus der Ehe Kuhns mit Ernestine Dorothea geborene Wagner ging ein einziger Sohn hervor, der am 16. Juni 1865 geborene Carl Theodor, nach welchem die Firma noch heute benannt ist (Orgelbau Th. Kuhn AG). Die Familie wurde im Jahr 1877 ins Schweizer Bürgerrecht aufgenommen. Johann Nepomuk verstarb am 21. Dezember 1888, worauf sein Sohn das Geschäft übernahm. Dieser gründete 1924, kurz vor seinem Tode am 23. Oktober 1925, die heutige Aktiengesellschaft, um dem Unternehmen das weitere Gedeihen zu sichern.

Orgelbautechnisch ist die Zeit Johann



Pfeifenwerk, drittes Manual. Rechts: die Jalousie zur Lautstärkeregulierung des dritten Manuals.



Einer der beiden Blasbälge.

Nachdem vor zwei Jahren die renovierte St. Martinskirche unter grosser Beteiligung der Churer Bevölkerung wieder eröffnet werden konnte, feiern wir nun mit der Einweihung der restaurierten St. Martinsorgel den Abschluss dieser durchwegs als gelungen empfundenen Gesamtrenovation.

Wenn wir unsere St. Martinsorgel in ihrer beeindruckenden Gestalt und besessenen Klanglichkeit heute wieder in gottesdienstlichen und konzertanten

Worte zur Einweihung

Dienst nehmen dürfen, so erscheint das als ein Wunder, denn noch vor wenigen Jahren empfahlen sämtliche Fachexperten lediglich noch den Abbruch dieses Instrumentes – und diese einzigartige romantische Orgel von nationaler Bedeutung wäre jetzt «entsorgt»! Was wir alle dadurch verloren hätten, wird uns gerade heute voll bewusst.

*

Dass dieser Abbruch verhindert werden konnte, verdanken wir unserer Orgelkommission, vor allem aber dem Orgelbaumeister Thomas Itten aus Sulz/Laufenburg, der sich in feinfühleriger Art und Weise und in Ehrfurcht vor den Werken einer früheren Orgelbauer-Generation des Instrumentes annahm. In geduldiger Kleinarbeit brachte er das zutage, was Kirchgänger wie Konzertbesucher seit je an diesem Instrument so besonders schätzten: Seine besessene Klanglichkeit, nämlich den ältesten noch erhaltenen Bestand einer Johann-Nepomuk-Kuhn-Orgel aus dem Jahre 1868. In Übereinstimmung mit dem Orgelberater der kantonalen Denkmalpflege, Willi Lippuner, erarbeitete Thomas Itten einen Konzeptvorschlag, der nach äusserst intensiven Beratungen und Verhandlungen zu dem Projekt führte, das uns nun in seiner herrlichen Ausführung beglückt.

So haben wir heute zu danken, dem Bund, dem Kanton Graubünden, dem Evangelischen Kirchenrat Graubünden und der Stiftung Jacques Bischofberger Chur, für die grosszügige Mithilfe in der Finanzierung, den Vertretern der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege, den Herren Dr. A. Wyss und R. Bruhin, Dr. H. Rutishauser und W. Lippuner für die stets kooperative Zusammenarbeit, die wohlwollende Beratung und engagierte Unterstützung. Ein besonderer Dank gilt dem Projektleiter und «Retter» der St. Martinsorgel, Thomas Itten, und seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter, lic. phil. Urs Fischer, aber auch unserem Organisten, Stephan Thomas, welcher sich in Planung und wissenschaftlicher Dokumentationsarbeit intensiv für «seine» Orgel eingesetzt hat. In diesen Dank eingeschlossen sind auch die Herren Dr. F. Jakob, D. Rüfenacht, H. J. Schacht und U. Schacht der Orgelbaufirma Th. Kuhn AG in Männedorf und ihre Mitarbeiter, der Restaurator Herr W. Bonstingl aus Malans und der Architekt Herr H. Masson, die sich in beeindruckender Weise mit grösstem persönlichem Engagement für die Ausführung dieser Orgelrestaurierung eingesetzt haben. In Dankbarkeit dürfen wir zudem zur Kenntnis nehmen, dass alle Arbeiten ohne Unfall abgeschlossen werden konnten.

Nun wünschen wir den Organisten und ihren Zuhörerschaften in Gottesdienst und Konzert Gottes Segen und viel Freude mit der neuen alten St. Martinsorgel.

Werner Kuoni, Kirchgemeindepräsident

Nepomuk Kuhns einfach zu umreissen. Er baute niemals etwas anderes als mechanische Kegelladenorgeln. Die grösseren, vor allem dreimanualigen Orgeln wie St. Martin erhielten wenigstens Barkermaschinen für das I. Manual. Die relativ stets kleinen Schwellwerke (III. Manual) waren auf das pp-Echowerk der deutschen Romantik ausgerichtet, nicht auf das grössere französische «récit expressiv». Diese kleinen Schwellwerke konnten meist bei der reinen Mechanik verbleiben. Sein Werk überlappt somit keine Epochen. Die Versuche und schliesslich die Einführung der Röhrenpneumatik erfolgten erst nach 1890 unter dem Sohn Theodor Kuhn.

Friedrich Jakob

Der Autor ist Direktor der Orgelbau Th. Kuhn AG.